

## Geschichte

Das Trecento. Italien im 14. Jahrhundert.  
Von Hans Conrad Peyer u. a. (236 S.) Zürich-Stuttgart 1960, Artemis. DM 21,50.

Das italienische Trecento ist der hervorragendste Ausdruck des Wandels vom Mittelalter zur Neuzeit: es bedeutet allerdings keinen radikalen Bruch. Im vorliegenden Buch, das eine Reihe Vorträge enthält, die an der Universität Zürich gehalten worden sind, wird dieser Verwandlung nachgegangen und ihrem Wesen und ihren Wurzeln nachgespürt. Verschiedene Autoren suchen der Frage von verschiedenen Seiten nachzukommen: die Geschichte Italiens im 14. Jahrhundert (Hans C. Peyer), die Sprache (K. Huber), die Dichtung (R. R. Bezzola), die bildenden Künste (P. Meyer), die scholastische und die humanistische Bildung (W. Rüegg), die Musik (K. v. Fischer).

Die einzelnen Beiträge sind von hoher Qualität und geeignet, das wissenschaftliche Gespräch über eine Epoche, die viele als Wende oder doch als Übergang empfinden, mit neuen Gedanken zu beleben. Aber warum vermindert Peyer den Wert seiner Ausführung durch so summarische Urteile wie: „Der Papst und seine Anhänger hatten mit Hilfe Frankreichs das Kaiserhaus der Staufer ausgerottet“? Einige der Gestalten des Trecento werden zu einseitig idealisiert gesehen, so z. B. Petrarca in dem feinsinnigen Aufsatz Bezzolas.

Einen der anregendsten Beiträge liefert Rüegg. Er füllt die etwas abgenutzten Begriffswörter Renaissance und Humanismus mit neuem Gehalt. Philosophisch gesehen stellt der Humanismus nichts anderes dar, „als den Worten einen neuen Sinn zu geben, der mit der mittelalterlichen Antithese des Nominalismus und Realismus gar nicht erfaßt werden kann“ (147). Diesen neuen Sinn erhält das Wort durch die bisher vernachlässigte Dimension des Geschichtlichen. Bis dahin war das Wort „dimensionslos“. Man wird die These Rüeggs wohl noch eingehender zur Diskussion stellen müssen.

Wenn die Darstellung der bewegenden Geschichtskräfte des Trecento hätte voll ständig sein wollen, hätten zwei Kapitel nicht fehlen dürfen: Über die neuen Impulse im theologischen Denken und in der praktischen Frömmigkeit. G. F. Klenk SJ

Holborn, Hajo: Das Zeitalter der Reformation und des Absolutismus. Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Bd. 1. (XX, 641 S.) Stuttgart 1960, W. Kohlhammer. Ln. DM 28,—.

Holborns Werk wurde ursprünglich englisch für Amerikaner geschrieben. Das merkt man ihm auf Schritt und Tritt an; es ist jedoch kein Nachteil, sondern für den deutschen Leser nützlich: er betrachtet so un-

sere Vergangenheit mit den Augen eines ferneren Beobachters. Der Verf. ist Schüler von Meinecke, Harnack, Holl und Troeltsch und lebt seit 1933 als Professor in den Vereinigten Staaten. Was seine Geschichte vor allem auszeichnet, ist, daß sie alle Lebens- und Kulturgebiete umfaßt. Im vorliegenden ersten Band sind die Kapitel über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte und die Teile über die allgemeine Kultur am lehrreichsten, weil sie vieles eingehender untersuchen, was bei andern Autoren kaum gestreift wird. Die Geschichte der deutschen Bauernkriege ist in ihren allseitigen Aspekten ganz hervorragend.

Die Partien über Geistesgeschichte sind von verschiedenem Wert. Dort, wo der Verf. die Kirchengeschichte hereinzieht oder gar die Dogmengeschichte und Theologie streift, ist man weniger befriedigt. Auf einige der Mängel möchten wir hinweisen. Vom „Deutschen Reich“ im Mittelalter zu reden, scheint unrichtig. Unter Reich verstand man meist das Imperium, das die Königreiche Deutschland, Burgund und Italien umfaßte. — Das Papsttum wurde 1306 nicht von dem französischen König Karl VI. (1380—1422), sondern von Philipp dem Schönen (1285—1314) besiegt (21). — Was H. (85) über die Eignung des Menschen zum Guten sagt, ist nicht durchsichtig, und das Voranschreiten im Guten ist keineswegs gegen die Allmacht Gottes, sondern wäre nur gegen eine — rein willkürlich behauptete — Allwirksamkeit Gottes.

Die Reduktion des Glaubensaktes (88) auf einen Akt des Gehorsams ist eine unzulässige Vereinfachung des mehrschichtigen Problems der Glaubensanalyse. — Der katholische Ablass war nie ein Mittel zur Vergebung der Sünden (114), sondern Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen. Die Art, wie Luthers Haltung und Lehre der katholischen gegenübergestellt wird, ist bisweilen mißverständlich. Das Kapitel über das deutsche Geistesleben im Zeitalter des Barock (464 ff.) bringt eine Anzahl äußerst lebendiger Schilderungen, so über den Pietismus, ist jedoch oft zu summarisch und verweist zuwenig auf die geistigen Ahnen, z. B. bei Leibniz und H. Grotius (der wieder in seiner Rechtsphilosophie zu einem guten Stück von Suarez und Franz von Vitoria abhängt).

G. F. Klenk SJ

Schwarzenfeld, Gertrude von: Rudolf II.

Der saturnische Kaiser. (294 S.) München 1961, Georg D. W. Callwey. Ln. DM 24,—.

Das überlieferte Geschichtsbild Kaiser Rudolfs II. wird von der Verf. ziemlich korrigiert. Mit feinem Einfühlungsvermögen geht sie daran, die Quellen und die Literatur über diesen Herrscher zu sichten, und kommt zum Ergebnis, daß das wahre Antlitz dieses Monarchen durch eine nachlässige und voreingenommene Geschichtsschreibung

verschattet und entstellt sei. Es dürfte kaum ausbleiben, daß diese Studie der Autorin neben manchem verdienten Lob auch die Kritik einbringt, sie gerate nun ins andere Extrem und zeichne Rudolfs Charakterbild zu ideal und zu günstig, verharmlose vor allem seine Gemütsverdüsterung.

Am ertragreichsten ist die kulturgeschichtliche Seite der Monographie. In dem seit Jahrhunderten christlichen Abendland brechen im 16. und 17. Jahrhundert die mythisch-archaischen Urtypen wieder durch. Wie rotglühende Vulkane verdüstern und beleuchten sie eine gespenstische Landschaft. Und sie sind seltsamerweise verschwistert mit einer Weltangst, die nicht der Vorzeit angehört, sondern übermodern anmutet. Jüngst hat ein Kritiker diese zwiespältige Seelenhaltung bei Albrecht Dürer nachgewiesen. Auf Rudolf trifft sie noch stärker zu. Gepaart ist diese innere Zerrissenheit mit einem Schwund an christlicher Glaubenssubstanz. Dieser Schwund gibt Räume frei, die von sogleich nachdrängenden Spukgestalten, vom astrologischen Schicksalsglauben und der Hexenangst ausgefüllt werden. Es geht dabei nicht um Rudolf allein, hier wird die Krankheit eines Zeitalters offenbar.

Rudolf selber versucht, dieses Zeitalter mit vielen anderen ins Positive zu wenden durch Verbindung der magischen Unterwelt mit dem künstlerisch Schönen. Als Mensch erweckt er unsere Anteilnahme. Als kaiserlichen Herrscher kann ihn auch diese Biographie nicht ganz dem bedenklichen Zwielicht entreißen, in dem er seit jeher steht. Jedenfalls wird an ihm die ganze furchtbare Wirrnis der Epoche sichtbar. An vielen Fehlschlägen ist nicht er, sondern diese Wirrnis schuld, und als herrscherlicher Charakter übertrifft er bei weitem den Empörer Matthias.

Wir sagten, daß das Buch kulturgeschichtlich am ertragreichsten sei. Es gibt indessen auch für das politische Geschehen manchen neuen Fingerzeig. Am wenigsten befriedigen die Teile über die Religionspolitik. Was sollen kategorische Urteile wie folgende? Die Verf. redet von „Machtstreben der Kurie“ (102), von „Unduldsamkeit der Katholiken“ (131), vom „totalen Machtanspruch der Gegenreformation“ (185) usw.

Nun ist in der Tat für uns Menschen des 20. Jahrhunderts religiöse Duldsamkeit ein selbstverständlicher und sehr hoher Wert. Aber dürfen wir den Anachronismus begehen, diese Bürgertugend vom 16. und frühen 17. Jahrhundert zu fordern? Wie war es denn damals? Hat irgendein protestantischer Fürst des Abendlandes damals in seinem Herrschaftsbereich den Glauben seiner katholischen Untertanen respektiert? Warum also vom Machtstreben der Kurie reden, wenn sie, um die hart angegriffene Kirche zu retten, die katholischen Monarchen drängt,

in ihren Ländern ebenfalls das Gewicht ihrer politischen Macht in die Waagschale zu werfen? Um über Reformation und Gegenreformation im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert klar zu sehen, lese man Band XI und XII von Pastors Papstgeschichte nach.  
G. F. Klenk SJ

## Romane

*Barlach, Ernst: Spiegel des Unendlichen. Auswahl aus dem dichterischen Gesamtwerk. (481 S.) München 1960, Piper. DM 9,80.*

Der Band enthält die Jugenderinnerungen Barlachs, sein russisches Tagebuch, den unvollendeten Roman Seespeck, einige Stücke dichterischer Prosa, theoretische Abhandlungen und zwei Dramen (Der arme Vetter; Der blaue Boll).

Es kann kein Zweifel sein an der Überzeugung Barlachs vom Dasein Gottes. Aber er ist ihm der ganz Andere und ewig Unbekannte. Das hat zur Folge, daß bei der Beschreibung der irdischen Gegebenheiten, die der Bildmensch Barlach mit großartiger Genauigkeit wahrnimmt, zwar immer das Untergründige (alles Sichtbare spiegelt das Innerliche, Wesentliche) lebendig wird, was aber nicht das im philosophisch-theologischen Sinn echte Unendliche ist, sondern mehr das Grenzenlose und Abgrundtiefe. Es kann als Symbol für diese Tatsache gelten, daß der Roman Seespeck auch unvollendet blieb. Barlach ist voll von diesen inneren Gesichtern, schon von der Erzählung seiner lang- und mühsamen Entwicklung an. Dieser Gehalt wird von innen heraus so kraftvoll, daß er die Form aus sich hervortreibt. Seine dichterische Gestaltung beruht nicht auf der Kenntnis der technischen Mittel, die dann die Einzelheiten schön hervortreten lassen, sondern auf dem inneren Urgewicht, dem er in wahrhaft schöpferischer Sprachkraft Gestalt verleiht. Der Bildkünstler und der Wortkünstler Barlach sind hier identisch. Barlach gehört, wie man erst nach seinem Tod (1938) erkannte, zu den ganz großen und ganz ernstesten Dichtern Deutschlands. Schicksalhaft muß es uns aber berühren, daß er, von Haus aus Protestant, eine eigene religiöse Überzeugung entwickelte und der menschgewordene Gott Christus Jesus keine Bedeutung für ihn hatte.

H. Becher SJ

*Le Fort, Gertrud von: Das fremde Kind. (111 S.) Frankfurt 1961, Insel. DM 8,80.*

Mit ungeschwächter Kraft schreibt die Dichterin diese Geschichte, in der sie das sorglose Leben der verarmten, aber geistig noch lebendigen Adelskreise vor 1914, die Erstarung nach dem ersten Weltkrieg und die Verführung enttäuschter Jugend durch den Nationalsozialismus behandelt.